

Eduard Schweizer

Das Evangelium nach Markus

Neues Testament Deutsch 2. Neubearbeitung

Band 1

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Markus

Das Neue Testament Deutsch

Neues Göttinger Bibelwerk

In Verbindung mit Horst R. Balz, Jürgen Becker,
Peter Lampe, Friedrich Lang, Eduard Lohse, Ulrich Luz, Helmut Merkel,
Karl-Wilhelm Niebuhr, Eckart Reinmuth, Jürgen Roloff,
Wolfgang Schrage, Eduard Schweizer, August Strobel, Nikolaus Walter
und Ulrich Wilckens

herausgegeben von Peter Stuhlmacher und Hans Weder

Teilband 1

Das Evangelium nach Markus

18., durchgesehene Auflage
(8. Auflage dieser Bearbeitung)

1998

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Markus

Das Evangelium nach Markus

Übersetzt und erklärt

von

Eduard Schweizer

1998

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Das *Neue Testament deutsch*: neues Göttinger Bibelwerk / in Verbindung mit
Horst R. Balz ... hrsg. von Peter Stuhlmacher und Hans Weder. –
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Teilw. hrsg. von Gerhard Friedrich und Peter Stuhlmacher. –
Teilw. hrsg. von Paul Althaus und Johannes Behm
Teilw. mit Nebent.: NTD. Testamentum novum

Teilbd. 1. Schweizer, Eduard: Das Evangelium nach Markus. –
18., durchges. Aufl., (8. dieser Bearb.). – 1998

Schweizer, Eduard:

Das Evangelium nach Markus / übers. und erkl. von Eduard Schweizer. –
18., durchges. Aufl., (8. Aufl. dieser Bearb.). –
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1998
(Das Neue Testament deutsch; Teilbd. 1)
ISBN 3-525-51379-8

© 1998, 1983 Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
Printed in Germany. – Das Werk einschließlich aller seiner Teile
ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen.

DAS EVANGELIUM NACH MARKUS

Eduard Schweizer

1.

Einführung. Da die ersten drei Evangelien (zum Wort „Evangelium“ vgl. zu 1,1) in der Schilderung des Wirkens Jesu stark übereinstimmen, nennt man sie Synoptiker (d.h. „Zusammenschauende“). Die Übereinstimmung zeigt sich nicht nur im Wortlaut, der oft bis in kleinste Einzelheiten hinein gleich ist (vgl. z.B. Mt. 3,7b-10 mit Lk. 3,7b-9 oder Mk. 8,34b-37 mit Mt. 16,24b-26 und Lk. 9,23b-25), sondern vor allem auch in der Reihenfolge, wobei freilich Mt. 5-11 ziemlich frei anordnet, während Lukas meist dem Markusaufbau folgt und nur von 9,51-18,14 eine Menge Sondergut einfügt. Das läßt sich nur so erklären, daß die späteren Evangelisten die früheren Werke gekannt haben. Die wahrscheinlichste Lösung, die sich immerhin über ein Jahrhundert hindurch bewährt hat, ist die sog. *Zweiquellen*theorie: Markus ist das älteste Evangelium; die beiden andern haben es und außerdem noch die *Redequelle* (abgekürzt Q, vgl. Einführung zu Matthäus, 2), benützt (vgl. zu 4,26-29 Einl.). Daneben haben beide, ebenso wie Markus, vieles einzeln oder gemeinsam aus der mündlichen Tradition aufgenommen. Mindestens bei Lukas ist es wahrscheinlich, daß er daneben noch andere, schon schriftlich niedergelegte Überlieferung kannte. Ob Markus die Redequelle, die wohl älter ist als sein Evangelium, gekannt, einiges daraus aufgenommen, anderes (was Matthäus und Lukas später übernehmen) bewußt weggelassen hat, ist immer noch ungeklärt (vgl. zu 1,7.8; Einl. zu 6,7-13; 8,11-13).

2.

Ist das älteste Evangelium eine treue Darstellung dessen, was sich abgespielt hat? Wir werden in Abschnitt 5 auf diese Frage zurückkommen und sehen, daß alles daran hängt, was man darunter versteht. Zunächst ist über die Forschung der letzten Jahrzehnte zu referieren.

1913 hat *Albert Schweitzer* in seiner „Geschichte der Leben Jesu Forschung“ (erste Auflage: „Von Reimarus zu Wrede“, 1906) festgestellt, daß man kein „Leben Jesu“ (im Sinne einer Biographie) mehr schreiben könne. Noch früher zeigte *William Wredes* Buch „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien“ (1901, 2. Auflage auch 1913), daß der Aufbau des Markus ganz unwahrscheinlich ist und daß man alles für eine Biographie Wichtige erst aus der Phantasie ergänzen muß. Schon Markus will Jesus als den Gottessohn verkünden, nicht aber eine an der inneren und äußeren Entwicklung interessierte Lebensbeschreibung Jesu vorlegen. Diese Erkenntnis wurde gefestigt, als *K.L. Schmidt* 1919 den „Rahmen der Geschichte Jesu“ untersuchte, also die kleinen Verbindungsstücke, Einleitungen, Schlußwen-

dungen, gelegentlich auch kurze, summarische Zusammenfassungen der Tätigkeit Jesu, die die einzelnen Abschnitte „einrahmen“ und zusammenhalten. Dieser Rahmen erscheint weithin zufällig und viele dieser Angaben können historisch nicht richtig sein. So ist von 1,14 (oder mindestens 1,21) bis 1,34 am Beispiel eines Tages geschildert, was sich vermutlich an verschiedenen Tagen ereignet hat. Vor allem zeigt sich das bei Matthäus, der hier die ganze Bergpredigt einschleibt, so daß dieser eine Tag mindestens von 5,1 bis zu der aus Markus übernommenen Bemerkung vom Anbruch des Abends in 8,16 reicht. Dabei ist diese Zeitangabe bei Markus sinnvoll, weil der Tag als Sabbat geschildert war, man also die Kranken erst nach Sonnenuntergang bringen durfte, bei Matthäus nicht mehr. Noch schwieriger sind die zeitlichen Angaben Mk. 4,35. Hier sitzt Jesus noch im Boot wie 4,2, obwohl er sich nach 4,10 vom Volk getrennt hat, um mit den Jüngern allein zu sein. Ferner ist es Abend, nach Markus also wohl der Abschluß des 4,1 beginnenden Tages. Von der darauf folgenden Nacht berichtet Markus aber nie. Er läßt Jesus direkt vom Boot aus zur Heilung des Geraseners schreiten, zurückfahren ans Westufer, die Frau heilen und die Tochter des Jairus erwecken, um „von dort aus“ nach Nazaret zu ziehen. Das zeigt, daß Markus an zeitlich präzisen Angaben uninteressiert ist. Ebenso steht es mit den geographischen Notizen, die teilweise kaum möglich sind (s. zu 5,1; 7,31; 10,1; 11,1). Oft sind auch die kurzen Zwischenbemerkungen zwischen den Abschnitten stereotyp. Sehr häufig findet sich das für Markus typische „und sogleich ...“. Oft wird erklärt, Jesus sei „im Haus“ gewesen, ohne daß wir je erfahren, was für ein Haus das war. Damit soll nur dargestellt werden, daß Jesus mit seinen Jüngern allein war oder allein sein wollte (vgl. zu 2,1). In ähnlicher Weise zeigt der „Berg“ an, daß Jesus Gottes Nähe sucht oder in besonderer Weise in Gottes unmittelbarem Auftrag spricht. Vor allem ordnet Markus nach sachlichen, nicht biographischen Gesichtspunkten. So stellt er z.B. 2,1-3,6 lauter Streitgespräche zusammen.

Der Evangelist ist also Sammler von Traditionen, die im großen und ganzen als Einzelgeschichten oder Einzelworte auf ihn gekommen sind, die er erst „rahmt“ und damit dem Ganzen einfügt. Man könnte ihn mit einem Kind vergleichen, das die vor ihm liegenden Glasperlen auf eine Schnur aufreihet. Was Markus uns sagen möchte, ist also weithin gerade in diesem „Rahmen“ und im Aufbau seines Evangeliums zu finden. Ein Beispiel mag das illustrieren. Nach Mk. 11,1-25 zog Jesus in Jerusalem ein und ging abends wieder nach Bethanien. Am andern Morgen verfluchte er den Feigenbaum, vertrieb dann die Händler aus dem Tempel und verließ die Stadt wieder. Am dritten Morgen entdeckten seine Jünger den verdorrten Feigenbaum. So wird die Tempelreinigung durch die Verfluchung des Feigenbaums, die für Markus das Jerusalem und seinem Tempel drohende Gericht symbolisiert, eingerahmt. Zugleich werden so die Worte von der Kraft des Gebets V.22-25 mit dem für Markus wichtigen Wort vom „Haus des Gebetes für alle Völker“ (V.17) eng verknüpft (vgl. zu 11,12-26). Matthäus hat Einzug und Tempelreinigung auf den ersten Tag konzentriert, wodurch dann Verfluchung und Verdorrung des Feigenbaums am zweiten Tag zusammenfielen, so daß der Ablauf der Ereignisse konzentrierter und das Wunder der Verfluchung noch augenscheinlicher wurde. Rein historisch gesehen (im modernen Sinn des Wortes) lassen sich die beiden Darstel-

lungen unmöglich harmonisieren. Jeder Evangelist aber verkündet mit seiner Anordnung etwas von dem, was an dem damals Geschehenen wichtig, wenn freilich auch nur dem Glaubenden erkennbar war. Noch interessanter ist das in der Einleitung zu 3,20-35 Ausgeführte (vgl. auch zu 15,25).

Achtet man auf diese Tätigkeit des Markus in Verbindungsversen und Zwischenbemerkungen, in kurzen Summarien, aber auch in der Art, wie er seinen Stoff zusammenstellt, auswählt und aufbaut, dann tritt seine Theologie, das Anliegen seiner Verkündigung hervor. Einige typische, in solchen Versen häufig wiederkehrende Wörter (vgl. Einl. zu 1,1-8 und 1,21-28) kennzeichnen seine Botschaft, die wir im Rückblick am Ende des Kommentars zusammenzufassen versuchen. Methodisch wird diese Arbeit heute gewöhnlich „*Redaktionsgeschichte*“ genannt, weil sie die redaktionelle Tätigkeit des Evangelisten untersucht.

3.

Älter als dieser relativ neue Zweig der Forschung ist die sogenannte „*Traditionsgeschichte*“, d.h. die Untersuchung der Geschichte der einzelnen Abschnitte, bevor diese zu Markus kamen. Aber kann man darüber etwas wissen? Gewiß ist vieles unsicher und wird es immer bleiben. Immerhin kann man einige Beobachtungen machen. Schon vor Markus wurden Worte Jesu und Geschichten über ihn gesammelt und zusammengestellt, wie die Einleitungen zu 2,13-17; 3,7-12; 5,21-43; 9,41-50 zeigen. Es läßt sich noch erkennen, wie solche Sammlungen entstanden sind. Man wollte Worte Jesu über rechte Jüngerschaft einprägen, z.B. im Unterricht von Taufbewerbern; darum stellte man sie nach bestimmten Stichworten so zusammen, daß man sie gut im Gedächtnis behalten konnte (s. zu 9,41-50). Vor allem war die Passionsgeschichte schon relativ früh zusammenhängend erzählt worden (s. Exkurs vor 11,1). Sie hat man wahrscheinlich in der Karwoche, vielleicht auch (verkürzt?) bei jeder Herrenmahlfeier (vgl. 1.Kor. 11,23 und zu Mk. 14,22-25) rezitiert, später auch aufgeschrieben und vorgelesen.

Die „*Formgeschichte*“ ist eine besondere Methode dieser Traditionsgeschichte, die versucht, der Geschichte der einzelnen Worte oder Erzählungen nachzugehen, bevor diese gesammelt wurden. Sie geht davon aus, daß ihre Form noch den sogenannten „Sitz im Leben“ erkennen läßt, d.h. die Situation, in der sie ausgestaltet und von der Gemeinde zu bestimmtem Zweck benutzt wurden. Am einfachsten ist dieser Prozeß dort zu verfolgen, wo die Gemeinde ein Wort Jesu nachträglich in eine bestimmte Situation hineingestellt hat, die ihrer eigenen Lage ähnlich war. Den Weheruf über Jerusalem setzt Lk. 13,34f. während der galiläischen Tätigkeit Jesu an im Anschluß an eine Ankündigung Jesu, daß er nach Jerusalem hinaufziehen werde, um dort vernichtet zu werden. Er betont also die Wichtigkeit des Leidens und Sterbens Jesu an diesem Ort. Mt. 23,37-39 ordnet denselben Weheruf einer Rede gegen die Pharisäer zu. Damit bekommt er für die Gemeinde eine scharfe Spitze innerhalb ihrer eigenen Diskussionen mit pharisäischen Vertretern. Es gibt aber auch Fälle, in denen die Gemeinde zu einem überlieferten Wort erst die Schilderung der Situation hinzufügt. So finden wir z.B. noch bei Ps.-Clem. (hom. 8,7) das Jesuswort Lk. 6,46 erweitert: „Zu einem, der ihn häufig Herr nannte, aber nichts von dem tat, was er ihn hieß, sprach unser Jesus: ‚Was nennst du mich Herr,

Herr, und tust nicht, was ich sage; das Sagen nämlich hilft einem nichts, sondern das Tun'." In solcher Weise sind Jesusworte durch einen Zusatz erklärt und durch eine Situationsangabe in ihrer Bedeutung schärfer herausgestellt worden. Der antike Erzähler kann ja nicht wie ein moderner Schriftsteller durch Anführungszeichen oder Anmerkungen seine Erklärung scharf vom Jesuswort selber scheiden, sondern fügt diese einfach zu. So sind auch schon vor Markus geschichtliche Angaben über die Umstände, in denen Jesus dieses oder jenes Wort gesagt habe, zugefügt worden, um den Sinn dieses Wortes für die Gemeinde hervorzuheben (vgl. die Einleitungen zu 2,13-17; 7,1-23; 9,33-37 usw.). Das Wort Jesu bleibt die eigentliche Pointe; nur um seinetwillen wird die Erzählung zugefügt. Dabei können Ereignisse gewählt werden, die sich sicher zu Jesu Zeiten so oder ähnlich abgespielt haben (s. zu 2,13-17); es kann aber auch eine Situation oder Fragestellung, die sich erst in der Gemeinde herausgestellt hat, ins Leben Jesu zurückgetragen werden (s. zu 9,38-40). Ein interessantes Beispiel ist Mt. 12,11 = Lk. 14,5. Beidemale ist das Wort der Frage nach dem gesetzlichen Halten des Sabbats, die in der Gemeinde eine große Rolle spielte, dienstbar gemacht worden; aber die dazu erzählten Geschichten sind verschieden. Außerdem erzählt Mk.3,1-6 die gleiche Geschichte wie Matthäus, enthält aber ein anderes Wort Jesu als Antwort (V.4). Daß es Pharisäer gewesen sind, die Jesus bei dieser Heilung beobachteten, erfährt man dabei erst aus V.6, der von Markus stammt. Er hat damit die Abweisung der Gesetzlichkeit durch Jesus stärker in die Auseinandersetzung der Gemeinde speziell mit den Pharisäern hineingerückt. Naz.ev.10 wird hinzugefügt, der Geheilte sei ein Maurer gewesen, der darauf angewiesen war, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, so daß die Notwendigkeit der Heilung und das Unrecht der pharisäischen Gesetzlichkeit noch schärfer heraus-treten.

Wo ist dieser „Sitz im Leben“ in der Gemeinde? Wichtig war ihr die Auseinandersetzung mit den Gegnern, besonders mit den Vertretern der jüdischen Gemeinde. Dafür sind oben Beispiele gegeben, und in Mk.2,1-3,6 findet sich eine ganze Sammlung von Geschichten, die alle um ein Jesuswort kreisen, das zu den zwischen Judentum und Jesusgemeinde strittigen Fragen nach Sündenvergebung und Gesetzesgehorsam Weisung gibt (vgl. die Einleitung zu 2,13-17, ferner zu 11,27-33). Auch im Unterricht von Heiden sind Worte Jesu und Geschichten über ihn verwertet, zusammengestellt und neu geformt worden. So beschreibt etwa 9,36f. die richtige Haltung dessen, der sich Jesus anschließen will, und in 9,37-50 sind Jesusworte, die das rechte Jüngerleben beschreiben, für den Unterricht zusammengestellt (s. die Einleitung dazu). Anderes ist für die Missions- oder Gemeindepredigt wichtig geworden, etwa Worte, die dem Hörer Heil zusprechen, Drohworte, die ihn zur Umkehr rufen, Mahnworte, die das Leben der Gemeinde regeln, Weissagungen, die die Zukunft erhellen und die Hoffnung wecken, schließlich auch Worte, die Jesu Bedeutung für den Glauben beschreiben. Manche Jesusworte sprachen ohne weiteres in die späteren Probleme der Gemeinde hinein. Andere wurden erst durch ausdrücklichen Hinweis auf die neu auftretenden Fragen bezogen. Wieder andere sind neu gebildet worden (vgl. zu 4,10-12 und 13-20, auch zu 12,1-12). Naturgemäß waren die Gleichnisse besonders dazu geeignet, in neuen Situationen nach einer anderen Seite hin verstanden zu werden, sei es als Trost in

Anfechtung, sei es als Belehrung über Jesu Bedeutung, sei es als Wegweisung für das Leben der Gemeinde.

Eine erste Stufe dieser notwendigen Neuformulierung war schon damit gegeben, daß Jesus und die ersten Jünger aramäisch sprachen, während ein Teil der jüdischen Gemeinde in Jerusalem (Apg. 6, 1), vor allem aber die meisten heidenchristlichen Gemeinden, griechisch redeten. Die Worte mußten also übersetzt und damit oft auch umgestaltet und in neue Sprach- und Denkformen geprägt werden (vgl. zu 4, 10-12). Markus, der in der griechisch sprechenden Welt lebt, übernimmt seine Tradition schon in dieser Form.

Weil Jesus für die Gemeinde nicht ein toter, sondern ein lebendiger Herr war, mußte sie seine Worte immer wieder in ihre Fragen hinein hören, also sie auch auf die sich ändernden Situationen beziehen und sie ihnen anpassen (vgl. zu 10, 12, auch 11, 26). Wenn nach 2.Kor. 3, 17; Offb. 2, 1 (parallel zu 2, 7) im heiligen Geist der lebendige Christus spricht, dann ist das nicht nur erlaubt, sondern notwendig, soll Jesu Wort nicht zu einer zwar ehrfürchtig verehrten, aber doch veralteten, nicht mehr wirklich in die Zeit hinein redenden Antiquität werden. Es ist dann sogar unausweichlich, daß man im Hören auf dieses Wort und in der Verbundenheit mit dem lebendigen Christus in neue Lagen hinein auch neue Worte in seinem Namen auszusprechen wagt, wie es der Seher von Offb. 2, 1 ff. tut, oder auch Matthäus, wenn er aus dem Bericht in der markinischen Abendmahlsschilderung „Sie tranken alle daraus“ (14, 23) einen Befehl Jesu macht: „Trinket alle daraus!“ (26, 27). Gewiß ist es ebenso notwendig, diese neuen Worte an den alten zu messen und sich von diesen zeigen zu lassen, wo man etwa irgehen wollte; doch hebt dies die Notwendigkeit dieses Wagnisses nicht auf. Gerade in der Neuformulierung wird oft das alte Wort Jesu erst wirklich lebendig.

4.

Ähnliches läßt sich von den Geschichten sagen. Schon beim Vergleich der Synoptiker untereinander erkennt man, daß diese in freierer Weise tradiert wurden als die Worte Jesu. So stimmt der Dialog Mt. 8, 8-10, abgesehen von winzigen Änderungen, wörtlich mit Lk. 7, 6-9 überein, während die Geschichte selbst ziemlich verschieden erzählt wird. Im einen Fall ist es nämlich der Hauptmann, der mit Jesus redet, im andern sind es Freunde, während er selbst zu Hause bleibt. Auch erscheinen die grundsätzlichen Worte Jesu Mt. 8, 11f. bei Lukas an einer ganz anderen Stelle (13, 28f.). Wiederum ist es ausgeschlossen, beide Versionen zu harmonisieren.

Auch die Geschichten sind weiter ausgestaltet worden. Mk. 14, 47 berichtet, einer von den Dabeistehenden habe in Gethsemane mit dem Schwert dem Knecht des Hohepriesters ein Ohr weggeschlagen. Mt. 26, 51 präzisiert, es sei ein Begleiter Jesu gewesen, und fügt einige grundsätzliche Worte Jesu zu. Lk. 22, 50 erzählt, es sei das rechte Ohr gewesen. Joh. 18, 10f. endlich weiß die Namen der Beteiligten, Petrus und Malchus, und schließt außerdem ein anderes Jesuswort an. Dieses Wachsen der Geschichten geht auch nach Abschluß unserer Evangelien weiter. So berichtet Eb. ev. 4, bei der Taufe Jesu habe plötzlich ein großes Licht die Stätte erhellt; da sich der Täufer verwundert habe, sei Gottes Stimme noch einmal erschollen und habe

sich an ihn gewendet, worauf er vor Jesus niedergefallen sei. Naz.ev. 2 erzählt von einem vorangehenden Gespräch der Familie Jesu mit Jesus, der seine Sündlosigkeit betont und die Taufe daher für unnötig gehalten habe. Hb.ev. 2 läßt auf Jesus „den ganzen Brunn des heiligen Geistes“ niedersteigen, der ihn seit langem erwartet und jetzt in ihm seine Ruhestätte gefunden hat. Justin weiß von einem Feuer, das aus dem Jordan aufgelodert sei (dial.88,3). Unzählige andere Beispiele zeigen, daß solches Weiterwachsen der Überlieferung (vgl. zu 3, 1-6 Einl.; 5,25; 15,27-32) nur in seltenen Fällen auf neue, historisch zuverlässige Berichte zurückgeht.

Hier hat die Formgeschichte geholfen, einiges zu klären. Im Juden- wie im Heidentum liefen Geschichten von wunderbaren Heilungen mit fixiertem Schema um (vgl. Exkurs zu 4,35-41). Wenn die Gemeinde die Heilungen Jesu, von denen zweifellos eine ganze Reihe geschehen sind, weiter und weiter erzählte, hielt sie sich unwillkürlich an solche Vorbilder. So sind denn die meisten Züge auch in den evangelischen Berichten zu finden. Manche sind vermutlich um des Schemas willen zugefügt oder ausgestaltet worden; auch neue Wunder wurden nach diesem Schema erzählt.

Aber hier wird der Unterschied der evangelischen Berichte besonders gegenüber den heidnischen sichtbar. Von Manipulationen Jesu, von geheimnisvollen, zauberhaften Bewegungen oder wirkungskräftigen Zauberformeln ist höchstens in schwachen Ansätzen die Rede, und der Vorgang des Wunders selbst wird kaum je beschrieben. Umgekehrt ist oft das Gespräch Jesu mit dem Kranken vor oder nach seiner Heilung zentral, und häufig wird deutlich, daß nicht die Heilung das Entscheidende ist, sondern die Begegnung Jesu mit dem Kranken, die zum Glauben führt (s. zu 5,34). Durchwegs werden bei Markus die Motive der Erschwerung des Wunders und des Glaubens verbunden. Bei den Naturwundern geht es um Jesu Macht über die Natur, aber wiederum handelt es sich nicht nur um Offenbarung einer noch größeren, göttlichen Kraft; wieder ist es die Glaubensfrage, die an die Zeugen des Wunders gestellt wird (vgl. den Exkurs zu 4,35-41, auch zu 5,43 und 6,5).

Diese Geschichten sind nicht erzählt worden, weil es wichtig wäre zu wissen, daß in einem fernen Land vor soundso viel Jahren einmal wunderliche Dinge geschehen sind. Sie wollen den verkünden, der heute in gleicher Vollmacht begegnet und Glauben sucht, der rufen, zurechtbringen, in Gottes Gemeinschaft zurückholen will. Schon daß Geschichten berichtet werden, ist wesentlich; also nicht einfach Ideen, theologische Sätze, die das Denken ändern könnten, sondern ein Geschehen, das sich in Palästina zu einer ganz bestimmten Zeit abgespielt hat; freilich so, daß es heute noch gilt und Glauben schaffen will. Darum muß die Gemeinde so erzählen, daß dieser Anspruch deutlich vernehmbar wird.

In der Passionsgeschichte wird ein Geschehen berichtet, das sehr irdisch, unansehnlich, armselig ist und an sich in keiner Weise etwas Mirakulöses, Auffallendes darstellt. Aber es wird so erzählt, daß dauernd alttestamentliche Sprache, vor allem aus den Psalmen des leidenden Gerechten, die Erzählung durchdringt (vgl. zu 15,23f.), ja neue Einzelheiten hinzuwachsen läßt. Damit wird ausgedrückt, daß eben dieses an sich so armselige Geschehen doch „eschatologisches“ Geschehen ist, d.h. ein Geschehen, das das Alte Testament erfüllt und darum Gottes endgültiges, für alle Zeiten und alle Menschen gültiges Handeln ausmacht. Gerade weil diese

alttestamentlichen Stellen auf der ältesten Stufe nicht zusammengesucht und ausdrücklich zitiert werden, zeigen sie, wie sich der Glaube des Erzählers ganz von selbst in der Sprache seiner Bibel ausdrückte. Denn erst so sagt der Erzähler das aus, was dort wirklich geschehen ist, selbst wo alttestamentliche Wendungen Einzelheiten beschreiben, die auf einem Tonfilm nicht zu sehen wären.

5.

So stellt sich die *Wahrheitsfrage* anders als bei einem modernen Historiker. Freilich weiß auch er, daß es überhaupt keine rein objektive Darstellung von Geschichte gibt, weil jeder Erzähler die Ereignisse auswählt, die ihm wichtig erscheinen, während er andere der Vergessenheit anheimfallen läßt. Doch ist hier noch mehr zu sagen. Hätten wir einen Tonfilm von der Kreuzigung Jesu, so wüßten wir über hundert Einzelheiten besser Bescheid. Was sich wirklich ereignet hat, wüßten wir damit noch nicht. Das kann nur der Zeuge sagen, der in der Vollmacht des heiligen Geistes spricht. Es ist möglich, daß wir das Wort des Hauptmanns Mk. 15,39 auf diesem Tonfilm nicht hören könnten. Dennoch ist es wahrer als hundert Einzelheiten, weil es das sagt, was sich dort wirklich, an diesem historischen Tag, ereignet hat: „Wahrhaftig ist dieser Mensch Gottes Sohn gewesen.“

Allerdings geht es nicht nur um theologische Gedanken der Gemeinde oder des Evangelisten, sondern in der Tat um das, was sich in den paar Monaten oder Jahren zwischen der Taufe im Jordan und der Entdeckung des leeren Grabes zugetragen hat. Aber was dort wirklich geschehen ist, kann uns nicht anders als im Zeugnis des Glaubens gesagt werden. Alle, die hier berichten, sind keine modern geschulten Historiker, die genau unterscheiden zwischen berichteter Tatsache und interpretierendem Zeugnis. Sie können gar nicht anders als durch allerlei Umgestaltungen und Zufügungen – nicht etwas Neues, Anderes, sondern gerade das, was geschehen ist, – so berichten, daß der Hörer und Leser begreift, was sich dort ereignet hat: nämlich etwas, was noch heute für ihn gültig ist.

Darum wird im Unterschied zu J.Schniewinds Kommentar, dessen Übersetzung ich oft folge und sie nur gelegentlich noch stärker dem Urtext angleiche, größeres Gewicht auf die *Vorgeschichte des Textes* gelegt. Gewiß ist das Entscheidende der von Markus dargebotene Text und seine Botschaft. Man wird darum immer wieder gern zu J.Schniewinds Auslegung greifen. Dennoch dürfen wir nicht darauf verzichten, auch die früheren Stufen der Botschaft vor Markus zu erhellen, obwohl dem immer eine gewisse Unsicherheit anhaftet. Es geht doch darum, nicht einfach das Bekenntnis eines andern Wort für Wort zu übernehmen, sondern dem lebendigen Christus zu begegnen und dann mit unseren eigenen Worten den neutestamentlichen Zeugen nachzusprechen, was sie uns vorsagen. Dazu hilft uns der Blick in das allmähliche Werden der Aussagen. Es mag uns nicht leichtfallen, diesem Ringen der Gemeinde zu folgen, die sich durch Jahrzehnte hindurch müht, das rechte Wort für das zu finden, was in Jesus für sie geschehen ist. Aber wenn wir nur mühelos fertige Resultate übernehmen und nachsprechen wollten, könnten wir unfähig werden, überhaupt richtig zu hören. Gerade die Vielfalt der Stimmen zwingt uns, in der Begegnung mit dem Wort des lebendigen Christus, das durch die vielen Worte hindurchdringt, selbst zu durchdenken und zu formulieren, was sich in Jesu Leben, Sterben und Auferstehen zugetragen hat.

Wer so hört, der darf auch etwas von dem Wunder verspüren, daß sich trotz aller fragwürdiger und widersprüchlicher Stimmen das Christusereignis des Anfangs in dem Gewirr der Stimmen durchsetzte, so daß die Aussage zwar in verschiedenen Situationen differenziert wurde und auch werden mußte, im Entscheidenden aber einheitlich blieb. So lernen wir, daß das Wort nie in zeitloser Abstraktheit einzufangen ist, sondern immer nur in der jeweiligen Sprache des betreffenden Zeugen. Das führt dazu, aufmerksam und bescheiden auf die verschiedenen Zeugen zu hören und uns durch den vielfältigen Ton ihrer Stimmen nicht verwirren, sondern hellhörig machen zu lassen, um dann noch einmal das gleiche in unserer heutigen Sprache sagen und weiterverkünden zu können. Daß der ganze Prozeß dieser Verkündigung nur davon lebt, daß Jesus Christus selbst am Anfang steht mit seinem Wort und Wirken, seinem Sterben und Auferstehen, und daß er selbst in der ganzen Entfaltung der Botschaft weiterlebt, das hat gerade Markus betont.

6.

Seine *theologische Leistung* ist gewaltig, hat er doch die Gattung des „*Evangeliums*“ geschaffen (s. Rückblick, Mk.). Das Wort heißt zu seiner Zeit noch „Freudenbotschaft“ (s. zu 1,1), und nichts anderes will er darbieten. So ist sein Buch einem Predigtband näher als einer Lebensbeschreibung. Aber er verkündet, indem er von Jesu Wirken und Sterben erzählt. Dafür gibt es eigentlich nur in den Geschichtsbüchern oder im Jonabuch des Alten Testaments Parallelen. Markus hat also verstanden, daß Gottes Wort an die Welt im Ganzen des Wirkens, Sterbens und Auferstehens Jesu geschah; weder in einzelnen Worten Jesu, so daß er bloß der Lehrer bliebe, dessen Weisheit man auch übernehmen könnte, ohne von ihm selbst zu wissen, noch in einzelnen Wundertaten, so daß man ihn als göttlichen Zauberer verehren könnte, noch in einem vorbildlichen Leiden, so daß er nur zur Nachahmung verlockte, noch in einer abstrakten Verkündigung göttlicher Gnade, die man auch von Jesus loslösen könnte. Darum hat Markus dieses Buch geschrieben, dem alle für eine Lebensbeschreibung wichtigen Züge, z.B. die ganze Kindheit Jesu (s. zu 1,9), mangeln. Nur was für die Verkündigung wesentlich ist und den Leser immer noch anredet, steht im großen und ganzen darin. Und doch ist es ein Geschichtsbuch, weil Markus weiß, daß eben dieses Wesentliche nirgends anders zu finden ist als in den Ereignissen dieser Jahre (vielleicht denkt Markus sogar an ein einziges Jahr), die er schildert (vgl. Rückblick).

Wer Markus war, wissen wir nicht mehr. Daß der Verfasser so hieß, ist glaubwürdig. Zwar wurden die Überschriften der biblischen Bücher erst im 2. Jh. zugefügt; doch mußte man mindestens mündlich die Evangelien näher bezeichnen, sobald es mehr als eines gab. Vor allem hätte man später einen berühmteren Namen gewählt, wenn man nicht mehr gewußt hätte, wer der Verfasser war. Freilich ist Markus schwerlich mit dem Apg. 12,12.25; 13.5.13; Phl. 24; Kol. 4,10; 2. Tim. 4,11 genannten identisch, schon weil er die Geographie Palästinas nicht zu kennen scheint (vgl. Abschnitt 2). Außerdem polemisiert er gegen jüdische Bräuche, die er zudem noch seinen heidenchristlichen Lesern erklärt (s. zu 7,1-23).

Die einzige Nachricht über ihn findet sich bei Papias, einem kleinasiatischen Bischof um 130 (Euseb, Kirchengesch. III 39,15): „Markus, der der Dolmetscher

des Petrus war, schrieb alles, dessen er sich erinnerte, genau nieder, jedoch nicht in der Reihenfolge, was von Christus geredet oder getan worden war; denn er hatte den Herrn weder gehört, noch war er ihm nachgefolgt, vielmehr später, wie schon gesagt, dem Petrus, der je nach Bedarf seine Lehreden gestaltete, aber nicht wie einer, der eine Zusammenstellung der Herrenworte bietet. Daher hat Markus nicht gefehlt, indem er einiges so schrieb, wie er sich dessen erinnerte. Denn nur für eines trug er Sorge: nichts von dem, was er gehört, auszulassen oder dabei etwas zu verfälschen.“ Papias beruft sich auf einen „Ältesten“, vielleicht den Presbyter Johannes (s. Einleitung zu 2.Joh.). Da er aber auch ganz Legendarisches aus gleicher Quelle referiert (s. zu 16,18), ist sein Zeugnis nicht allzu sicher. Weder die Vorstellung, daß Petrus durch einen Dolmetscher missioniert hätte, noch die Bezeichnung der Verkündigung des Petrus oder des Werks des Markus als „Lehreden“ oder „Erinnerungen“ (= „Memoiren“) scheinen zuzutreffen. Vor allem läßt sich bei Markus eine besondere Petrus-tradition höchstens in Spuren (vgl. zu 1,29-31) erkennen. Daß eine lose Beziehung zu Petrus bestand, könnte die (kaum von Petrus geschriebene) Stelle 1.Petr.5,13 bezeugen. Umgekehrt könnte dies die Quelle für die Information sein, die zu Papias gelangte. Daß Markus in Rom geschrieben habe, wird seit Clemens (bei Euseb VI 14,6) behauptet. Einige ans Lateinische anklingende Wendungen sind überall möglich, wo Römer hingekommen sind (vgl. noch zu 15,21). So können wir nur mit Sicherheit sagen, daß das Evangelium irgendwo im römischen Imperium für heidenchristliche Leser (vgl. 7,3f.) geschrieben wurde, vermutlich kurz vor 70 n. Chr. Anders als Lk.21,20ff. findet sich nämlich kein deutlicher Hinweis auf die Zerstörung Jerusalems; doch setzt 13,14-20 eine kriegsschwangere Zeit voraus. Daß nur Judäa genannt wird, könnte zeigen, daß der jüdisch-römische Krieg, der 66/67 zuerst in Galiläa ausbrach, noch nicht begonnen hat (doch vgl. zu 13,1-4, Einl.).

7.

Wenn ich zum Schluß dieser Einleitung *Karl Barth* zum achtzigsten Geburtstag grüßen und ihm die folgende Auslegung widmen darf, dann tue ich es in der Dankbarkeit des Schülers, der bei ihm gelernt hat, auf die sich immer wieder durchsetzende Kraft des Wortes zu trauen, und mit dem Wunsche, daß er, der mit so viel Humor uns immer wieder zuhören und unsere Anliegen ernst nehmen konnte, darin auch etliches Erfreuliche finde, das aus seiner guten Saat aufgegangen ist. Daß daneben auch allerlei Unkraut mitwächst, ja, daß wir nicht einmal einfach feststellen können, was sich schließlich als Kraut, was als Unkraut erweisen wird, das werden wir nach Mt. 13,29 eben tragen müssen.

Wissenschaftliche Kommentare: E. Klostermann, Das Markusevangelium (Handb. z. NT. Bd. 3), ⁵1971; V. Taylor, The Gospel according to St. Mark, ²1966; W. Grundmann, Das Evangelium nach Markus (Theol. Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 2) ⁷1977; E. Lohmeyer, Das Evangelium des Markus (Krit.-exeg. Kommentar über das Neue Testament, Bd. 1/2), ergänzt von G. Saß, ¹⁷1967; R. Pesch, Das Markusevangelium (HThK) I, 1976; II, 1977; J. Gnllka (EKK 1979). *Allgemeinverständliche Auslegungen:* J. Weiß, Das Markusevangelium, in: Die Schriften des Neuen Testaments, Bd. I, ³1917; G. Dehn, Der Gottessohn (Die Urchristliche Botschaft, Bd. 2), 1953; J. Schniewind, Das Evangelium nach Markus (Das Neue Testament Deutsch, Bd. 1 = Vorgänger des vorliegenden

Bandes), ¹²1977; J. Schmid, Das Evangelium nach Markus (Regensburger Neues Testament, Band 2), ⁵1963; D.E.Nineham, Saint Mark (The Pelican Gospel Commentaries), ²1969; R.Grob, Einführung in das Markus-Evangelium, 1965; E.Haenchen, Der Weg Jesu, ²1968.

Abhandlungen: W.Marxsen, Der Evangelist Markus, ²1959; E.Schweizer, Die theologische Leistung des Markus, *Evang. Theologie* 24 (1964), 337-355; J.Schreiber, Theologie des Vertrauens, 1967; M.Horstmann, Studien zur markinischen Christologie, 1969; S.Schulz, Die Stunde der Botschaft, ²1970; K.Kertelge, Die Wunder Jesu im Mk.ev., 1970; Th. J. Weeden, Mark, 1971; H. W. Kuhn, Ältere Sammlungen im Mk.ev., 1971. Zur Passionsgeschichte: E.Lohse, Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi, 1964; W.Schenk, Der Passionsbericht nach Mk., 1974; L.Schenke, Der gekreuzigte Christus, 1974; R.Pesch, Die Überlieferung der Passion Jesu, in: Die Rückfrage nach Jesus, 1974; N.Perrin, Towards an Interpretation of the Gospel of Mark, in: Christology and a Modern Pilgrimage (ed. H. D. Betz, 1971); G. Theissen, Urchristliche Wundergeschichten, 1974; M. Sabbe (Hrsg.), L'évangile selon Marc, 1974; E. Schweizer, Towards a Christology of Mark? in: God's Christ and His People (Festschrift N. A. Dahl, 1977). Neuere Literatur bei E. Schweizer, Artikel „Jesus Christus“, TRE XVI, 700–701.

Apokryphen und Pseudepigraphen: E.Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, 2 Bände, ²1921; P.Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, 1928; E.Hennecke-W.Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen, Bd. I ³1959; Bd. II ³1964. Texte aus Qumran: J.Maier, Die Texte vom Toten Meer, 2 Bde., 1960; E.Lohse, Die Texte aus Qumran. Hebräisch und Deutsch, ²1971. Rabbinische Texte: (H.L.Strack)-P.Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, ⁵1969. In der *Einleitung* behandelte Fragen: M.Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums, ⁴1961; R.Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, ⁶1964; E.Lohse, Entstehung des Neuen Testaments, 1972. Selbstverständlich sollte eine moderne, aber zuverlässige Übersetzung der Bibel, z.B. die Zürcher Bibel, benützt werden. Große Hilfe bietet eine deutsche Synopse, in der die drei Evangelien nebeneinander abgedruckt sind (C.H. Peisker nach dem Text der Zürcher Bibel oder J. Schmid nach dem des Regensburger N.T.)

Die Auslegungen bestehen meistens aus drei Teilen: Einleitung und Traditionsgeschichte, Einzelauslegung, theologische Aussage.

I. Der Anfang 1, 1-13

Johannes der Täufer 1, 1-8, vgl. Mt. 3, 1-12; Lk. 3, 1-20

1 Anfang der Freudenbotschaft von Jesus Christus (dem Sohne Gottes), 2 wie geschrieben steht im Propheten Jesaja: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bereiten soll. 3 Die Stimme eines Rufers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade.“ 4 Johannes der Täufer trat als Künder einer Bußtaufe zur Sündenvergebung in der Wüste auf. 4 Und es zog zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und alle Jerusalemer und ließen sich von ihm im Jordanfluß taufen, indem sie ihre Sünden bekannten. 6 Und Johannes war bekleidet mit einem Kamelhaarfell und einem ledernen Gürtel um seine Hüfte und aß Heuschrecken und wilden Honig. 7 Und er verkündete: „Es kommt der, der stärker ist als ich, nach mir; mich zu bücken und ihm auch nur die Schuhriemen zu lösen, bin ich nicht würdig. 8 Ich taufe euch mit Wasser; er aber wird euch taufen mit heiligem Geiste.“

V. 2: Mal. 3, 1; 2.Mose 23, 20. V. 3: Jes. 40, 3.

Als Markus diesen Abschnitt schrieb, lag ihm schon viel Material vor: Der Satz aus Mal. 3,1 (Mk. 1,2) wird auch Mt. 11,10 (Q) auf den Täufer bezogen und wie hier durch die Wendung „vor dir her“ (= 2. Mose 23,20) ergänzt. Die Gemeinde hat also dieses Wort schon vor Markus auf den Täufer bezogen. Jes. 40,3 (Mk. 1,3) wird auch Joh. 1,23 zitiert, und die jüdische Gruppe von Qumran hat ihren Zug ins Wüstenkloster damit begründet (1QS 8,14), darin also einen Hinweis auf die anbrechende Endzeit gesehen. Das erste Zitat wird fälschlich auf Jesaja zurückgeführt, vielleicht weil es in einer Sammlung von Bibelzitaten einmal hinter dem Jesajawort stand. Den Zunamen „Täufer“ finden wir ebenso bei Josephus (Altert. 18,116).

Daß Johannes in der Wüste Buße predigte, ist auch Mt. 11,7; 3,8 (Q) überliefert, und daß er als wiedergekommener Elia (Mal. 3,23 = 4,5; Sir. 48,10f.) angesehen wurde, bezeugen Lk. 1,17; Mk. 9,11-13. Die Schilderung seines Gürtels ist fast wörtlich der Eliageschichte 2.Kön. 1,8 LXX entnommen; das Haarfell weist nach Sach. 13,4 auf die Haartracht des Propheten. Endlich ist Mk. 1,8 auch Mt. 3,11 (Q) mit leicht verändertem Wortlaut zu finden.

Wie verwendet Markus dieses Material? Allem voran stellt er die beiden alttestamentlichen Worte, die dadurch, obwohl sie sich direkt nur auf 1,4-8 beziehen, eine Art Überschrift über das ganze Buch bilden und alles Folgende als Erfüllung des Weges Gottes mit Israel darstellen. Schon damit ist gesagt, daß hier Gott in einzigartiger Weise gehandelt hat. Aber auch im Folgenden stellt Markus das, was ihm am Herzen liegt, voran. Die traditionelle Schilderung des Täufers samt dem Inhalt seiner Predigt hingegen verschiebt er bis zu V.6-8. Man kann sogar sprachlich zeigen, daß das Anliegen des Markus in V.4f. sichtbar wird: das Wort „verkünden“ findet sich nur in Abschnitten, in denen er seinen Kommentar zu den überlieferten Geschichten gibt. Ähnliches gilt für das Wort „Buße“ und die Beschreibung des Erfolges Jesu mit den Ausdrücken „ganz“, „alle“. Wir werden also fragen, was er mit diesem Einsetzen der „Verkündigung“ und ihrem erstaunlichen Erfolg sagen will.

Wie das erste Buch der Bibel und das Johannesevangelium beginnt auch Markus beim „Anfang“. Gott ist nicht ewig gleichbleibende Idee. Gott handelt. Daher hat sein Handeln immer wieder einen bestimmten Anfang. Davon berichtet die „Freudenbotschaft“.

Evangelium. Das griechische Wort euangélion bezeichnet die „Freudenbotschaft“, vor allem die von einem erfochtenen Sieg. Beim Kaiser, der wie ein Gott verehrt wird, spielen die „Freudenbotschaften“ von seiner Geburt, seiner Thronbesteigung usw. eine wichtige Rolle. Im Alten Testament fehlt ein entsprechender Begriff, obwohl das Tätigkeitswort betont erscheint (Jes. 52,7; 61,1; auch 40,9; 41,27; Ps. 40,10). In Q ist „Evangelium“ die prophetische Botschaft vom kommenden Reich, ebenso mit stark apokalyptischem Klang in Offb. 14,6. Paulus hat damit die christliche Verkündigung bezeichnet, und zwar das Ereignis des Predigens wie dessen Inhalt (in der Regel: Tod und Auferstehung Jesu), also das Wort, das durch die Welt läuft und dabei die Geschichte Jesu Christi so erzählt, daß es ihre Bedeutung für den Glauben offenbart. In ihm ruft Gott selbst die Welt zum Glauben an

Jesus Christus und zum Heil durch ihn. Als Bezeichnung eines Buches erscheint „Evangelium“ erst bei Justin.

Der Titel „Sohn Gottes“ fehlt in einigen Handschriften, ist also wahrscheinlich erst beim Abschreiben zugefügt worden, jedoch in Übereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch bei Markus (s. zu 15,39). Da Markus nie einen Satz mit „wie“ beginnt und da ein so eingeleitetes Zitat im ganzen Neuen Testament immer nach, nie vor dem Satz steht, den es begründet, übersetzt man besser wie oben, nicht etwa: „Wie geschrieben steht ..., so trat Johannes ... auf.“ Das heißt: nicht irgendeine Einzelheit, sondern der neue Einsatz Gottes als solcher ist Erfüllung des Alten Testaments. Damit ist alles Folgende schon in dieses Licht gerückt. Bevor Jesus auch nur erscheint, wird er schon verkündet als der, in dem sich Gottes Weg erfüllt. So kann nur der Glaubende reden, der schon um Ostern weiß. Denn daß in der Verkündigung der Freudenbotschaft *Gott* auf dem Plan ist, das kann nur als Zeugnis des Glaubens gehört und verstanden werden.

- 2 Seit Mal. 3,1 wird die Wiederkunft Elias (Mal. 3,22) als Vorläufer Gottes (so noch Lk. 1,16f.!) kurz vor dem Ende erwartet. Ob er daneben schon als Vorläufer des Messias galt (Mk. 9,11, vgl. zu 15,35), ist nicht so sicher. Das wird aber von
- 3 der Gemeinde unterstrichen, indem sie zuzügt: „vor dir her“, und in V. 3 von „seinen“ Pfaden statt von denen „unseres Gottes“ (Jes. 40,3; 1QS 8,14) spricht. Sie hat also Johannes ausdrücklich als Vorläufer in Gottes Geschichte eingeordnet (auch Joh. 1,6-8.19-23; Apg. 10,37; 13,25; vgl. 1,22). Aber schon Jesus selbst hat die Zeit seines Wirkens als Zeit der anbrechenden Königsherrschaft Gottes und damit als Überbietung und Erfüllung der Zeit des Johannes verstanden, wie der sicher echte Spruch Mt. 11,12 zeigt. Daher hat er auch, obwohl selbst von Johannes getauft, dessen Taufe und Fastenpraxis nicht mehr geübt (Mk. 2,18).
- 4 Markus nimmt aus V. 3 das Stichwort „in der Wüste“, das in Jes. 40,3 den Ort bezeichnete, wo der Weg des Herrn gebahnt werden sollte, auf und bezieht es auf den Ort, wo die Stimme des Rufers ertönt. Daß auch Elia in der Wüste weilte (1.Kön. 19,4ff.), spielt wahrscheinlich keine Rolle. Eher ist sie als der Ort wichtig, an dem Gott mit seinem Volk allein sein will (Hos. 2,14), vor allem aber als der Ort der Heilszeit nach dem Auszug aus Ägypten, der sich in der auch von Jes. 40,3 erwarteten Endzeit wiederholen soll (vgl. 5.Mose 18,15-18 und Apg. 3,22f.; 7,37). Daher haben auch allerlei Propheten in jenem Jahrhundert ihre Anhänger in die Wüste geführt. Wichtiger als das traditionelle Bild vom Wüstenprediger als dem neuen Elia und der Hinweis auf den kommenden Jesus ist Markus jedoch, daß die Verkündigung des Evangeliums eingesetzt hat und die Welt in ihren Bann schlägt. Damit bricht die Heilszeit Gottes an. Von der Verkündigung spricht schon V. 3, und selbst die Taufe wird als Inhalt der Verkündigung eingeführt. „Verkünder“ sind nach Markus der Täufer (1,4.7), Jesus (1,14.38f.), die Zwölf (3,14; 6,12) und die Boten der Kirche (13,10; 14,9). Dadurch ist die ganze Periode von Johannes an bis in die weltweite Kirche hinein als die eine Heilszeit gekennzeichnet (vgl. 1,21-28 Einl.). Dasselbe gilt von der Beschreibung dieser Verkündigung als „Freudenbotschaft“ (s. zu V. 1) und als Ruf zur „Buße“ (1,4; 1,15; 6,12). Hinter dem griechischen Wort für „Buße“ (wörtlich: Sinnesänderung, was aber schwerlich

noch empfunden wird) steht das hebräische Wort „Umkehr“. Dazu haben schon die Propheten gerufen. Nicht die Änderung der Eigenschaften oder Handlungen eines Menschen ist also betont, sondern die seiner Gesamtausrichtung, seiner Beziehung zu Gott. Selbstverständlich schließt dies alles innere und äußere Verhalten des Menschen ein; aber nur als Ausdruck solcher Neuausrichtung ist dieses wesentlich, nicht als davon trennbare Leistung. Einem Läufer, der in die falsche Richtung rennt, hilft alle zusätzliche Anstrengung nichts, solange ihn nicht jemand zur „Umkehr“ in die andere Richtung bringt. Nicht ganz klar ist, ob die Taufe oder die Umkehr „Sündenvergebung“ bringt. Für das zweite sprechen alttestamentliche Stellen und die ausdrückliche Aussage 1QS3,4-12; 5,13f., daß es keine Sündenvergebung ohne Umkehr gebe, und daß die Taufe nur nachfolgendes Zeichen dafür sein könne. Im Alten Testament wie in Qumran steht aber dicht daneben auch die Erkenntnis, daß solche Umkehr nur vom Geiste Gottes geschenkt und vollbracht werden kann, der in der Endzeit als Reinigungswasser die Gemeinde von ihren Sünden befreien wird (Ez. 36,25-27; 1QS4,21; vgl. Sach. 31,1). Auch sonst spricht das Alte Testament von Sündenvergebung (Jes. 33,24; 40,2 [neben 3!]; 53,5f.; Jer. 31,34; Mi. 7,18). Paulus (ohne Kol., Eph., die vermutlich erst von einem Schüler geschrieben sind) braucht den Ausdruck nie, Johannes nur 20,23, wohl aber die drei ersten Evangelien, die Apostelgeschichte und spätere Briefe. Lk. 1,77 zeigt, daß er wohl schon in Täuferkreisen aus dem Alten Testament aufgenommen worden ist.

- 5 Der Zug der Menschen in die Wüste und das Bekennen der Sünden scheint von Markus als Ausdruck der erfolgten Umkehr verstanden zu sein, der Gott mit der Taufe sein Gnadenzeichen schenkt. Daß alles in Bewegung gerät, ist Hinweis auf den Anbruch der Heilszeit, in der das Evangelium die ganze Welt erreicht (13,10).
- 6 Erst jetzt wird die Schilderung des Täufers nach dem Bilde Elias nachgeholt. Offenbar ist das traditionell; jedenfalls weist Markus mit keinem Wort auf die Parallele mit Elia hin. Gewisse asketische Züge werden auch Lk. 1,15; 7,33 dem Täufer zugeschrieben. Doch fordert er weder den Auszug in die Wüste noch den Verzicht auf Wein und Kulturleben (vgl. 4.Mose 6,1ff.; Jer. 35,6ff.), und seine Speise entspricht einfach der der armen Nomaden. Er gehört also nicht zu jenen Eremiten, bei denen Josephus 53-56 n. Chr. lebte, die alles von Menschen Geschaffene verachteten und auf Fleisch und Kleidung verzichteten (Leben 11). Noch radikaler wird sich Jesus von einer als Heilsweg verstandenen Askese trennen (2,18-22). Markus interessiert nicht die Aufsehen erregende, etwas absonderliche Gestalt; ihn interessiert der Beginn der Verkündigung, die nichts weniger als die ganze Welt sucht.
- 7.8 Eben diese Verkündigung weist auf den „Stärkeren“ hin. Beide Verse sind Mt. 3,11 = Lk. 3,16 (Q) in einer anderen Form überliefert, die auch Joh. 1,26f. anklingen mag. Das Nacheinander bei Markus stellt wahrscheinlich die ältere Form dar gegenüber Mt. 3,11 = Lk. 3,16, wo sie ineinander geschachtelt sind. Umgekehrt haben diese bei V. 8 die ursprüngliche Überlieferung bewahrt, wonach der Kommende „mit heiligem Geist und Feuer“ tauft. Die älteste Fassung des Täuferwortes verstand unter dem „Feuer“ sicher das Strafgericht (Mt. 3,10.12). Man kann fragen, ob nicht ursprünglich nur dieses gemeint war, da das Wort für „Geist“ auch „Wind“ oder „Sturm“ heißt. Feuer und Wind (der für das Worfeln notwendig ist)

erscheinen auch in Mt. 3, 12 (vgl. Jes. 29, 6; 30, 27f.; Ez. 1, 4). Beide sind Ps. 11, 6; 4. Esra 13, 10. 27 verbunden; Rabbinen verknüpfen Mal. 3, 19 und Jes. 41, 16 bei der Schilderung des Gerichtes. Dann hätte erst die christliche Gemeinde das Wort „heiliger“ zugesetzt. Andernfalls hätte Johannes an den Doppelauftrag des Richters gedacht, die einen mit heiligem Geist zu reinigen (s. zu V. 4), die anderen mit Feuer zu vernichten. Joel 3, 1-5; 1QS 4, 13. 21 steht beides nahe beieinander, wenn auch nicht direkt verknüpft.

Hat der Täufer den Messias oder nur Gott selbst zum Gericht erwartet? V. 8 ließe sich auch im zweiten Sinne verstehen, und daß es Johannesjünger gab, die in ihm eine Art Messias sahen und keinen andern mehr erwarteten, läßt sich aus Lk. 1, 16f.; Apg. 19, 2f., aus der immer schärfer werdenden Polemik gegen eine solche Auffassung (z. B. Joh. 1, 19ff.) und aus späteren Nachrichten (Ps.-Clem. Rec. I 54. 60; syr. Rec. 54, 8 auch Wiederkunft) erschließen. Andererseits ist die Erwartung eines Messias damals lebendig gewesen, und V. 7 läßt sich kaum anders verstehen. Auch der Zweifel des Täufers Mt. 11, 3 ist schwerlich erfunden worden. Doch war das Bild des kommenden Messias für Johannes das des Richters. Die christliche Gemeinde hingegen weiß um die Erfüllung des Täuferwortes. Sie hat den heiligen Geist als die große, alles Böse und Verkehrte richtende, Neues schaffende Gabe Jesu Christi erfahren. Ob Mt. 3, 11 an eine Feuertaufe wie Apg. 2, 3 denkt, bleibt ganz unsicher; Lukas tut es kaum, da er Apg. 1, 5; 11, 16 das Täuferwort ohne Hinweis auf das Feuer (Lk. 3, 16) zitiert. So wird auch die christliche Gemeinde darin eher einen Hinweis auf das Gericht sehen. Johannes hat es in der Zukunft erwartet und daher eine Schar von Büßern aufgerufen, sich durch ihre Umkehr und die Bußtaufe „versiegeln“ zu lassen, um einst den Schrecken dieses Gerichtes zu entgehen. Sie aber weiß, daß Gottes Gericht über alle Sünde für die, die die Geisttaufe über sich ergehen lassen, schon erfolgt ist und dauernd weiter erfolgt.

Woran Johannes mit seiner Taufe geschichtlich angeknüpft hat, ist unsicher. Gegenüber den auch in Qumran geübten Waschungen, bei denen man regelmäßig ein Tauchbad nahm, ist die Einmaligkeit der Taufe und die Beteiligung eines Täufers neu. Vor allem ruft Johannes alles Volk dazu, nicht nur eine erwählte Gruppe von Ordensmitgliedern. Es ist also abwegig, Johannes als früheres Mitglied der Qumrangruppe anzusehen. Denn diese hat sich durch ihre radikale Gesetzesbeobachtung vom Volk geschieden. Außerdem ist die Johannestaufe einmaliges Gottesgeschenk der letzten Stunde, nicht regelmäßig fortdauernde Kultübung. Ob sich damals schon Heiden, die zum Judentum übertraten, durch ein Tauchbad (einmalig) reinigten, so daß Johannes durch seine Praxis gewissermaßen ganz Israel für heidnisch-unrein erklärt hätte, ist sehr unsicher. Eher hat er Reinigungsriten, wie die von Qumran, die am jüngsten Tag auch in endgültiger Einmaligkeit erwartet wurden (1QS 4, 21), radikalisiert. Das Gerichtswort von der „Taufe“ mit „Feuer (und Sturm)“, das den Kontrast zur Johannestaufe bildet, ist wohl seine Originalschöpfung, wobei er an Anschauungen vom Feuerstrom (in Persien) oder Feuersee (Offb. 19, 20; 20, 10. 14f.; 21, 8) anknüpfen kann. Wenn dies zutrifft, dann tritt Anknüpfung und Neuformulierung der christlichen Gemeinde um so schärfer hervor. Sie bewahrt zwar die Erkenntnis, daß Johannes der „Anfang“ der neuen Zeit ist, daß mit ihm Elia wieder-

gekehrt, Umkehr und Sündenvergebung vor dem Ende Möglichkeit geworden sind. Aber eben, er ist „Anfang“ der neuen Zeit, nicht bloß flammendes Zeichen vor dem Ende. Die kommende Taufe ist ja nicht das alles verzehrende Feuer, sondern die Geisttaufe Jesu, die in der christlichen Gemeinde Wirklichkeit wurde und die Zeit der weltweiten „Verkündigung“ der „Umkehr“ und der „Freudenbotschaft“ begründet. Erst sie gibt dem Täufer und seiner Taufe ihren Sinn. Nicht die ethische Verkündigung (Mt.3,7-10; Lk.3,7-14) ist Markus und seiner Gemeinde wichtig, sondern die zwei Sätze V.7f. Das unterstreicht die Ausrichtung auf den Kommenden, stellt damit freilich auch die Frage, auf die das Folgende antworten muß: Worin gründet dieses unvergleichliche „Stärkersein“ Jesu?

Die Taufe Jesu 1,9-11, vgl. Mt.3,13-17; Lk.3,21f.

9 Und es geschah in jenen Tagen: es kam Jesus von Nazaret in Galiläa und wurde von Johannes im Jordan getauft. 10 Und sogleich, da er aus dem Wasser stieg, sah er die Himmel sich spalten und den Geist wie eine Taube auf ihn niedersteigend. 11 Und eine Stimme aus dem Himmel (sprach): „Du bist mein lieber Sohn, an dir fand ich Wohlgefallen.“

V. 11: Ps. 2, 7; Jes. 42, 1.

Die Taufe Jesu durch Johannes ist höchstwahrscheinlich historisch, da sie der Gemeinde schwere Mühe bereitet. Mt.3,14f. (s. dort) erklärt ausdrücklich, warum sie nötig war. In Lk.3,21f. erriete nach V.20 kein unbefangener Leser, daß es Johannes war, der Jesus getauft hat. Joh. 1,29-34 fehlt jede Angabe über eine Taufe Jesu. Markus berichtet unbefangen, aber, da ihm nur an V.10f. liegt, äußerst knapp darüber.

Wie weit Einzelheiten historisch sind, fragt sich. Möglich ist, daß ein Erleben bei seiner Taufe Jesus bewogen hat, sich vom Täufer zu trennen und daß er dies seinen Jüngern erzählt hat. Viel liegt nicht daran; denn auch dann wüßten wir nur, daß Jesus wie viele echte und falsche Propheten vor ihm ein Berufungserlebnis gehabt hätte. Daß hier wirklich Gott selbst gesprochen hat, kann nur der Glaubende bekennen. Eben dies tut die Gemeinde, indem sie diese Geschichte erzählt, und alle Einzelheiten wollen nur dieses Bekenntnis aussprechen, ob sie nun nach einem Bericht Jesu oder etwa nach dem Vorbild des Alten Testaments als dessen Erfüllung geschildert sind. Für das letzte ließe sich z.B. hinweisen auf die Himmelsöffnung Jes.63,19; Ez.1,1 und das Herabkommen des Geistes auf den Messias Jes.11,2; vgl. aber auch Jes.63,14 LXX („und herab kam der Geist [oder: Wind] vom Herrn her“); 63,11 („der seinen heiligen Geist in sein [Moses als des Hirten der Schafe] Inneres legte“); Ez.1,4 („ein Geist [oder: Wind] kam plötzlich von Norden“). Ferner ist daran zu denken, daß „Messias“ (hebräisch) oder „Christus“ (griechisch) auf deutsch „Gesalbter“ heißt und daß die Salbung schon 1.Sam.10,1.6.10; Jes.61,1 den Geist verleiht. Die Gruppe von Qumran hat neben dem königlichen auch einen priesterlichen Messias erwartet. Von ihm heißt es Test.Levi18: „Die Himmel werden sich öffnen, und aus dem Tempel der Herrlichkeit wird über ihn Heiligkeit mit väterlicher Stimme kommen wie von Abraham zu Isaak, und die Herrlichkeit des Höchsten wird über ihn gesprochen werden, und der Geist des Verstandes und der Heiligung wird auf ihm ruhen“ (vgl. Jes.11,2). Sollte die Urgemeinde analog

einer solchen Hoffnung in Jesus den Hohepriester der Endzeit gesehen haben? Sollte sie gar in ihm den sich opfernden Isaak gesehen haben, der in LXX als einziger „geliebter Sohn“ heißt (1.Mose 22,2.12.16)? Aber Jesus wird im Neuen Testament erst sehr spät, im Hebräerbrief, Hohepriester genannt. Auch könnte Test. Levi 18 von einem Judenchristen stammen und also umgekehrt von Mk. 1,9-11 beeinflusst sein (wie ja auch das Neue Testament weithin durch jüdische und griechische Anschauungen mitbeeinflusst wurde). So bleibt dies sehr unsicher.

Am nächsten liegt das Vorbild des Gottesknechtes, der Jes. 42,1ff. als solcher designiert, durch Gottes Geist zum Verkünder für die Völker und zum Begründer der Wahrheit auf Erden eingesetzt wird. Das könnte auch die Verbindung zur Passionsgeschichte erklären (vgl. Jes. 53; Mk. 10,45 und zu 15,39). Freilich steht Jes. 42,1 nicht „Sohn“, sondern „Knecht“, obwohl das Wort in der griechischen Übersetzung auch „Sohn“ heißen kann. Hat die griechisch redende Gemeinde dieses zweideutige Wort durch das eindeutige „Sohn“ (das Mk. 1,11 steht) ersetzt? Oder liegt schon eine aramäische, ebenfalls zweideutige Wiedergabe dahinter, die auch Mt. 12,18 nachwirkt, wo Jes. 42,1 in einer stark an die Taufe Jesu erinnernden Form zitiert ist? Oder hat dort erst Matthäus den Wortlaut an die Geschichte von Jesu Taufe angeglichen? Vermutlich ist der Gottesknecht von Jes. 42 und 53 nur im allgemeinen Vorbild gewesen, wobei Jesus aber durch den Sohnestitel bewußt davon auch unterschieden wurde. Nun hat man im damaligen Judentum von „Deutevisionen“ erzählt, in denen Engel oder eine Gottesstimme einem Patriarchen, z. B. Isaak vor der Opferung, den Sinn des Geschehens gedeutet und ihm damit Mut und Kraft gegeben haben. Es könnte sein, daß solche Erzählungen auf die Form der Geschichte von Jesu Taufe eingewirkt haben, so daß der Hinweis auf die Endzeit zuerst mehr am Rand als im Zentrum gestanden hätte. Dazu paßte, daß Markus das Ganze noch als Schauung Jesu erzählt; erst später berichtet Matthäus die Himmelsöffnung, Lukas auch das Herabkommen des Geistes als objektives Ereignis. Mt. 3,17 verstärkt die Objektivität noch dadurch, daß die Himmelsstimme in dritter Person erklingt, und Lukas betont die leibliche Gestalt der Taube. Mag es sich um eine Taufe neben vielen anderen gehandelt haben, um ein inneres Erlebnis Jesu, das vielleicht psychologisch erklärt werden könnte, oder ein „objektives Wunder“, die entscheidende Frage nach dem, was sich damals wirklich vollzogen hat, ist damit noch nicht einmal gestellt. Sie bekommen wir erst zu Gesicht, wenn wir erkennen, daß die Gemeinde, die Jesu Taufe schilderte, eine ganz bestimmte Antwort darauf gab. Die angeführten alttestamentlichen Stellen zeigen, daß Himmelsöffnung, Kommen des Geistes und Erschallen der Gottesstimme Zeichen der Endzeit sind. Selbst wenn es ursprünglich Deutevision gewesen wäre, in der Markus vorliegenden Form sagt die Gemeinde jedenfalls, daß Gott hier in endgültiger Weise gehandelt, Jesus in seiner für alle gültigen Bedeutung herausgehoben habe. Ps. 2,7 ist das Wort Gottes an den seinen Thron besteigenden König, Jes. 42,1 das an den sein Amt antretenden Gottesknecht. So ist die Taufe Jesu als Einsetzung Jesu ins endzeitliche Amt des Gottessohnes verstanden worden (vgl. den Exkurs zu 15,39).

Für Markus ist wahrscheinlich weder die stark apokalyptische Ausrichtung noch die Vorstellung von der Adoption des Königs zum Gottessohn zentral. Wie bei den zwei Zitaten in V. 2f. aber machen Himmelsöffnung und Gottesstimme deutlich,

in welcher „Dimension“ alles von Jesus Erzählte zu sehen ist: nämlich in der des endgültigen, für alle gültigen Handelns Gottes im „Sohn“ (vgl. zu V. 11 und 15,39).

Was Jesus aus der Volksmenge heraushebt, ist nicht das, was ein Biograph⁹ erzählen könnte: seine Familie, seine besondere Ausbildung, frühe Begabungen und Erfolge. Außer dem Namen – die Angabe der Herkunft spielt die Rolle unseres Familiennamens, wobei übrigens Nazaret so unbedeutend ist, daß es in keinen anderen Quellen vorkommt – wird nichts über ihn gesagt, weder über sein Alter noch sein Aussehen noch seinen Familienstand, was bei der damaligen Seltenheit eines erwachsenen Ledigen besonders auffällt.

Was Jesus seine einzigartige Stellung gibt, ist nur Gottes Handeln an ihm. Denn¹⁰ auch wenn Markus alles als Schauung Jesu erzählt, liegt ihm die moderne Fragestellung, ob dies nur ein seelisches Erleben gewesen sei, völlig fern. Wesentlich ist, daß Gott gesprochen hat. Also hat sich das Geschilderte „wirklich“, d.h. nicht nur angeregt durch etwas, was schon im Inneren Jesu lag, abgespielt. Ob irgend jemand außer Jesus das gleiche gehört oder gesehen hat, ist unwichtig. Das Entscheidende ist, daß sich hier zwischen Vater und Sohn alles in einem letzten, von keinem Menschen durchschaubaren Geheimnis abspielt. Eben dies rückt Jesus von allen anderen ab und gibt ihm seine einzigartige Stellung.

Die Himmelsöffnung bezeichnet Gottes entscheidendes Eingreifen: nach langer Zeit der Geistleere hebt Gott wieder – und jetzt endgültig – zu sprechen an. Die Zeit seines Schweigens ist zu Ende. Vorerst freilich ist es nur der Sohn, der das vernimmt. Was die Erscheinung als Taube unterstreichen soll, ist unsicher. Die Taube ist Opfertier und Seelenvogel, spielt in der Sintflutgeschichte eine Rolle und wird einmal von Rabbinen als Bild für das „Brüten“ des Geistes Gottes über dem Chaos (1.Mose 1,2) verwendet, wobei andere aber andere Vögel nennen. Im Judentum wird die Stimme Gottes im Tempel, einmal, freilich sehr viel später, auch die des Heiligen Geistes, mit dem Gurren der Taube verglichen. Daß die hebräischen Buchstaben des Wortes für die „Gegenwart Gottes“ auch heißen „Was wie eine Taube ist“, ist wohl bloßer Zufall. Vielleicht ist einfach der nächstliegende (Mt. 10, 16) Vogel als Bild gewählt.

Das Ziel der ganzen Erzählung ist Gottes Stimme, die Jesus „Sohn“ nennt.¹¹ V.9f. ähnelt einer Prophetenberufung, besonders der des endzeitlichen Gottesknechtes (Jes. 42, 1). Darauf weist auch die Formulierung: „an dir fand ich Wohlgefallen“, und mit dem Satz „Mein Sohn bist du“, rief Gott jeweils den neugewählten König Israels in sein Amt (Ps. 2, 7). Man könnte also sagen: Gott adoptiert den Menschen Jesus und macht ihn zu seinem Sohn. Aber unsere moderne Frage, wer denn Jesus vor seiner Taufe oder gar vor seiner Geburt gewesen sei, ist noch gar nicht gestellt. Ein vom Alten Testament bestimmter Jude der Zeit Jesu könnte antworten, natürlich sei Jesus von Gott aus gesehen sein Sohn von Ewigkeit her, da ja bei Gott schon Wirklichkeit ist, was sich unter Menschen erst viel später vollzieht. Das änderte aber nichts daran, daß ihm nur der Beginn dieser Sohnschaft unter den Menschen, also der Zeitpunkt, an dem Jesus anfang, seine Sohnschaft auszuüben, wichtig ist. Was Jesus daher nach der Meinung dieser Geschichte unterscheidet von den anderen „Söhnen“ Gottes, den Königen Israels, ja allen Israeliten (vgl. Exkurs

zu 15,39), ist nicht die Ewigkeit seiner Sohnschaft. Die ließe sich auch bei anderen eventuell ähnlich aussagen. Es ist die Tatsache, daß sich nach der langen Zeit des verschlossenen Himmels dieser wieder öffnet, der Heilige Geist wieder wirkt, Gottes Stimme wieder erklingt, und daß sich in dem allem das im Alten Testament immer nur vorläufig, zeichenhaft Gemeinte endgültig erfüllt. Noch stärker gilt das für Markus (vgl. 1, 1-3). Die Einzigartigkeit dieser Sohnschaft ist auch durch den Zusatz „geliebt“, der in der LXX oft mit „einzig“ übersetzt wird, festgehalten.

Die Versuchung Jesu 1, 12f., vgl. Mt. 4, 1-11; Lk. 4, 1-13

12 Und sogleich treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus. 13 Und er war in der Wüste vierzig Tage lang vom Satan versucht und war unter den Tieren, und die Engel dienten ihm zu.

Die Geschichte ist in Q viel ausführlicher überliefert. Daß Markus diese Darstellung gekannt hätte, ist unwahrscheinlich, weil bei ihm Adam-, nicht Mose- und Israel-Motive (wie Mt. 4, 1-11) anklingen. Bei ihm fehlt der Inhalt der Versuchung und das Fasten Jesu. Das Wort „dienen“ heißt besonders „aufwarten, mit Speise versehen“ und drückt eine länger andauernde Tätigkeit aus. Markus setzt also voraus, daß die Engel ihn während vierzig Tagen speisten. Wahrscheinlich hat die Gemeinde vor Markus ausführlicher erzählt (s. unten); er berichtet sehr verkürzt und ist nur noch am Sieg Jesu über den Teufel interessiert, der noch einmal zeigt, daß das, was sich im Leben Jesu abspielt, nicht bloß irdisch-menschliches Geschehen ist, sondern der Kampf Gottes selbst mit dem Satan.

- 12 Wie in alttestamentlichen Prophetengeschichten erscheint der Geist Gottes als überwältigende Macht, die den von ihm Befallenen anderswohin treibt (vgl. 1.Kön. 18, 12; 2.Kön. 2, 16; Ez. 3, 12.14f.; 8, 3; 11, 24; Apg. 8, 39f.). Damit ist in enger Verbindung mit 1, 11 gesagt, daß es Gott selbst ist, der Jesus in diesen Kampf schickt. Jesu Weg führt von Anfang an nicht in himmlischen Glanz, sondern in die Wüste, wo der Satan ist.
- 13 Nach Jes. 11, 6f. wird im Reich des Messias unter den wilden Tieren Friede herrschen. Den Gerechten von Ps. 91, 11-13 bewahren Gottes Engel, und wilde Tiere können ihm nichts anhaben (ähnlich Hi. 5, 22). Test. Naphthali 8 verheißt den Gerechten: „Der Teufel wird von euch fliehen, und die wilden Tiere werden euch fürchten, und die Engel werden sich eurer annehmen.“ Da nach Moseapokalypse 11 und bSanh. 59b (Billerbeck I 138) der Kampf der wilden Tiere mit dem Sündenfall anhub, während Adam vorher über sie Herr war und ihm sogar die Engel Fleischi bieten und Wein seihnten, wird damit Jesus als der Gerechte der Endzeit geschildert, der wie Adam gleich nach seiner Beauftragung durch Gott in die Versuchung geführt wurde, sie aber, anders als Adam, bestand und damit das Paradies wiederherstellte. Das ist wahrscheinlicher, als daß die Tiere nur die Schrecken der Wüste darstellen sollen und daß erst 3, 22-30 die Antwort auf diesen noch offen gelassenen Abschnitt geben. Wieweit Markus das noch weiß, ist schwer zu sagen. Ihm ist nur wichtig, daß in Jesus der vom Alten Testament Verheißene gekommen ist, der in der Wüste, wo nur Gott und die Engel Zeugen sind, den Kampf mit dem Satan besteht.

Hinter der Art, in der diese kleine Geschichte erzählt wird, steht also das Verkündigungsanliegen der Gemeinde und, etwas verändert, das des Markus. Deshalb ist nicht entscheidend, wieviel an Einzelheiten historisch ist und was sich etwa in Jesu Seele abgespielt hat. Entscheidend ist die Frage der Gemeinde und des Markus: Ist in Jesus wirklich der neue Adam gekommen, der den Sündenfall aufgehoben hat; der vom Alten Testament Verheißene, durch den Himmel und Erde wieder versöhnt sind? Kurz: Hat in Jesus wirklich Gott selbst gehandelt? Darauf kann nur der Glaube antworten, wie Markus und die Gemeinde vor ihm es zu tun versuchen, wenn sie verkünden: In Jesus hat sich der Himmel wieder geöffnet. In ihm hat Gott wieder eingegriffen. Seither ist der Geist Gottes wieder am Werk. Daher bricht der Kampf Satans und der Gottesfriede auf Erden an. Wer sich Jesus nähert, der nähert sich also dem offenen Himmel und der Wüste, wo der Auftrag des Geistes in Kampf und Versuchung führt, der begegnet dem Anlauf des Satans und dem Frieden Gottes mitten unter den wilden Tieren.

II. Jesu Vollmacht und die Blindheit der Pharisäer 1,14-3,6

A) Die Vollmacht über Dämonen und Krankheit 1,14-45

Jesus verkündigt das Reich Gottes 1,14f., vgl. Mt. 4,12-17; Lk. 4,14f.

14 Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte die Freudenbotschaft Gottes: 15 Erfüllt ist die Zeit, und genaht ist das Reich Gottes. Kehret um und glaubet an die Freudenbotschaft.

Markus faßt Jesu Verkündigung kurz zusammen. „Verkündigen“ und „Freudenbotschaft“ sind Lieblingsausdrücke des Markus (vgl. zu 1,1 u. 4). Mit V. 15 ist Jesu Ruf richtig zusammengefaßt; formal zeigt sich am Ende die Sprache der Gemeinde, die Buße und Glauben gern zusammenstellt (Apg. 5,31; 11,18; 20,21). Markus liegt daran, daß Jesus in der Verkündigung weiter durch die Welt zieht, daß sein Ruf also auch heute ergeht. So liegt hier so etwas wie eine Überschrift zum ganzen Evangelium vor (vgl. den Rückblick am Ende).

Die Zeit des Wirkens Jesu wird deutlich von der des Johannes unterschieden 14 (anders Joh. 3,24). Das Wort „ausliefern“ (ins Gefängnis oder den Tod) wird gern von Märtyrern, aber auch von Verbrechern gebraucht. Die Parallele zum Schicksal des Menschensohnes (9,31; 10,33; 14,21.41; vgl. 14,10f. 18.42.44; 15,1.10.15) ist schon sichtbar. Alle biographischen Einzelheiten der Verhaftung sind unwesentlich – erst 6,17ff. erscheinen sie, um eine Lücke auszufüllen (s.d.) –, wesentlich ist nur das Weitergehen der Verkündigung. Jesus aber markiert nicht mehr nur den 15

„Anfang der Freudenbotschaft“ (1, 1), sondern die Erfüllung der aus aller andern Zeit herausgehobenen Heilszeit (das etwa bezeichnet das griechische Wort für „Zeit“ V. 15). Es gibt also verschiedene Zeitperioden, solche, in denen Gott Komendes vorbereitet, und solche, in denen es sich erfüllt.

Das Reich Gottes. Wenn Jesus dies als das Nahesein des Gottesreiches (wörtlich: der Königsherrschaft Gottes) ausruft, dann nimmt er einen vom Alten Testament geprägten Begriff auf. Dort bezeichnet er Gottes Herrschen in der Schöpfung (Ps. 103, 19; 145, 11 ff.), vor allem aber seine von niemandem mehr angefochtene Regentschaft in der Endzeit (Jes. 52, 7). Das Judentum der Zeit Jesu spricht von der Herrschaft Gottes, die man auf sich nimmt, wenn man sich gehorsam allen Geboten unterstellt, oder dann, freilich selten, von der zukünftigen Herrschaft Gottes nach Vernichtung aller Feinde und aller Leiden. Ihr Kommen hängt also entweder ganz an der Entscheidung des Menschen, oder sie kommt wie ein Naturereignis über uns. Im Neuen Testament ist das Reich Gottes zunächst zukünftige Größe (Mk. 9, 1.47; 14, 25; Mt. 13, 41-43; 20, 21; Lk. 22, 16.18; 1. Kor. 15, 50 usw.), die von Gott her kommt (Mk. 9, 1; Mt. 6, 10; Lk. 17, 20; 19, 11), die der Mensch nur erwarten (Mk. 15, 43), suchen (Mt. 6, 33), empfangen (Mk. 10, 15; vgl. Lk. 12, 32), erben (1. Kor. 6, 9 f.; Gal. 5, 21; Jak. 2, 5), in keiner Weise aber selbst schaffen kann. Jesu Sprachgebrauch unterscheidet sich jedoch von dem des Judentums seiner Zeit. Er spricht selten von Gott als König, nie vom Aufrichten seiner Herrschaft über Israel oder die Welt, dafür häufig vom Eingehen der Menschen in sie. Sie ist also eher so etwas wie ein Raum oder eine Machtsphäre, in die man eintreten kann, so daß man besser mit „Reich“ übersetzt (Mk. 9, 47; 10, 15.23-25; Mt. 5, 20; 7, 21; 18, 3; 19, 23). Vor allem verzichtet Jesus auf alles Ausmalen und Berechnen des Kommens des Gottesreiches, obwohl er konkret vom Essen und Trinken und zu Tische Liegen im Gottesreich reden kann (Mk. 14, 25; Mt. 8, 11; Lk. 22, 30). Dafür redet er von seiner Nähe (Mk. 1, 15; Mt. 10, 7), ja von seinem Gekommensein (Mt. 12, 28), seiner Gegenwart mitten unter den Hörern (Lk. 17, 21). Schon gehen Menschen in es ein (s. oben), schon wird es bekämpft (Mt. 11, 12); denn schon ist der Stärkere da (Lk. 11, 22), der mehr ist als Salomo und Jona, Tempel und Täufer (Mt. 12, 41 f. 6; 11, 11), der sprechen kann „Ich aber sage euch“ (Mt. 5, 21 ff.). Daher fahren schon die Dämonen aus (Mk. 1, 26; Lk. 11, 20) und werden Menschen in die Nachfolge gerufen (Mk. 1, 16 ff.). So gilt beides: Allerdings ist die Tischgemeinschaft mit Jesus in der Herrlichkeit, wo Tod und Schmerz aufgehoben, das Glauben in das Schauen übergegangen sein wird, zukünftig. Aber wer Jesus begegnet, kann nicht mehr bloß danach ausschauen, als ob das erst in zehn oder tausend Jahren käme. In Jesu Taten und Worten kommt das zukünftige Reich schon auf ihn zu. Jetzt entscheidet es sich, ob er einst im Reiche sein wird oder nicht. Darum geht er jetzt schon in das künftige Reich ein, und in der Tischgemeinschaft Jesu mit seinen Jüngern, im Mahl der Gemeinde, im Erfahren der Macht Jesu, im Bewegtwerden durch seine Worte wirkt seine Macht schon. So sind in Jesus Gegenwart und Zukunft zusammengebunden. Damit hängen die übrigen Unterschiede zur Schau des damaligen Judentums zusammen. Während dort das Gottesreich weit wichtiger war als der Messias, hängt hier alles an der Gemeinschaft mit Jesus. Während dort erwartet wurde, daß die

Welt entweder verklärt oder im Gerichtsfeuer vernichtet würde, stellt Jesu Wort seine Jünger mitten in die Welt und ihre Aufgaben hinein, obwohl es sie zugleich innerlich frei macht von ihr, so daß die Welt weder verdammt noch verherrlicht wird. Darum fehlt bei Jesus auch die Erwartung eines Triumphes Israels oder der Kirche und eine Verdammung aller übrigen. Wichtig für den Jünger Jesu ist einzig, was Gottes Gericht ihm zu sagen hat.

Hängt also das Kommen des Reiches in keiner Weise am Tun des Menschen, so nimmt es ihn doch jetzt schon mit all seinem Tun und Denken in Beschlag. Die „Umkehr“ (s. zu 1,4) folgt aus dem Nahesein des Gottesreiches und der Erfüllung der Zeit. Diese Reihenfolge ist entscheidend. „Buße“ ist nichts anderes als die volle Zuwendung zur „Freudenbotschaft“. Das entspricht dem Verhalten Jesu selbst, der in unbegreiflicher Gelassenheit alles von Gott erwartet, darum nicht zu einem Missionsfeldzug nach Jerusalem und in die Welt hinaus rüstet, sondern in dem unbedeutenden Galiläa bleibt. Zum „Glauben“ vgl. zu 5,34-36, zur Tatsache, daß Jesus sich nicht als Messias proklamiert, den Exkurs „Sohn Gottes“ bei 15,39.

Der Ruf in die Nachfolge 1,16-20, vgl. Mt. 4,18-22; Lk. 5,1-11

16 Und als er dem galiläischen See entlang ging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, das Netz im See auswerfen; sie waren nämlich Fischer. 17 Und Jesus sprach zu ihnen: „Kommt hinter mir her, und ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet.“ 18 Und sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. 19 Und da er ein wenig weitergegangen war, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, auch sie im Schiff beim Ausbessern der Netze. 20 Und sogleich rief er sie, und sie verließen ihren Vater Zebedäus im Schiff mit den Tagelöhnern und gingen weg, ihm nach.

Die Geschichte ist wahrscheinlich von Markus hier angefügt worden, um zu zeigen, was solche neue Zuwendung konkret bedeuten könnte. Alle Einzelheiten, Zeit, Ort, nähere Umstände sind weggelassen. Wie in einem Holzschnitt ist nur gezeigt, was wirklich entscheidend ist. Ob sich beides am gleichen Tag abgespielt hat, wie die Zusammenstellung den Eindruck macht, ist völlig nebensächlich gegenüber dem, was Markus damit erreicht (vgl. zu 6,7). Je weniger Einzelheiten erzählt werden, je stärker sich alles einer „idealen Szene“ annähert, desto leichter kann der Leser sich selbst in denen finden, von denen berichtet wird. Das Bildwort von den „Menschenfischern“, für das Jer. 16,16 (vgl. Am. 4,2; Hab. 1,14f.; 1QH 3,26; 5,7f.) zu beachten ist, könnte ein paradoxes Jesuswort sein, das den sonst negativ verwendeten Ausdruck positiv verwertet; vielleicht sogar in dem Sinn, daß sie die Menschen dem Bösen „wegfischen“ sollen. Zu den historischen Fragen vgl. zu 6,7-13, zu den theologischen den Rückblick am Ende.

Immer beginnt Nachfolge mit dem erwähnenden Blick (1,16.19; 2,14; 10,21; 16.19 Lk. 19,5; vgl. 1.Sam. 16,1; Esr. 5,5; Sach. 12,4) und dem Ruf Jesu. In keiner Weise sind die Gerufenen vorbereitet; sie gehören nicht einmal zu den Hörern der Predigt Jesu (1,14f.). Jesus begegnet dem Menschen nicht in einer besonderen religiösen

Sphäre, sondern dort, wo er wirklich lebt, mitten in seinem Alltag. Das Wurfnetz ist das Gerät der Ärmere. Es ist rundherum mit Steinen beschwert und wird unten
 17.20 zugezogen, um die Fische wie in einem Beutel einzuschließen. Jesu Ruf, vollmächtig
 wie das Schöpfungswort Gottes (Ps. 33, 9; Jes. 55, 10f.), schafft die Nachfolge,
 18.20 und was immer aus den Gerufenen werden wird, wird Jesu Tat sein. Daher wird
 die Nachfolge selbstverständlich erzählt, ohne jeden Hinweis auf die Überlegungen,
 die die Fischer anstellen, oder die Schwierigkeiten, die sie überwinden mußten.
 So geschieht Gnade Gottes, ohne daß davon geredet wird. So ist Nachfolge weder
 selbständiger ethischer Entschluß noch denkerische Übernahme von Lehrsätzen
 und doch sehr konkretes neues Handeln und Denken, das aus dem Geschehen der
 20 Gnade lebt. Höchstens kann man im Zerreißen der Familienbande und dem Ver-
 lassen eines gewissen Wohlstandes – Simon und Andreas haben weder Boot noch
 Knechte – eine leise Steigerung gegenüber V. 18 sehen.

Dieses Verständnis der Nachfolge ist von Jesus geprägt worden. Er knüpft dabei an das vollmächtige Handeln des Propheten an (1.Kön. 19, 19ff.), führt es aber weit radikaler fort. Griechen und spätere Rabbinen haben von der „Nachfolge Gottes“ gesprochen, damit aber ein ethisches Ihm-ähnlich-Werden oder das Befolgen seiner Gebote (2.Makk. 8, 36; vgl. 5.Mose 13, 5; Dan. 4, 31 LXX) gemeint. Näher verwandt scheint die Nachfolge des Schülers gegenüber dem Rabbi zu sein. Der große Unterschied besteht aber darin, daß der Rabbi nicht seinen Schüler ruft, sondern von ihm aufgesucht wird (vgl. Mt. 8, 19ff.). Vor allem wäre dort ein Ruf, der deutlich macht, daß das Sein bei Jesus wichtiger ist als alle Gebote Gottes (Mk. 10, 21 s. dort), unmöglich. Darum hat auch kein Jünger Jesu je wie ein Rabbinenjünger daran denken können, selber einmal ein, womöglich noch besserer, Meister, ein „Menschensohn“ zu werden (vgl. auch zu 5, 19). Auch diskutiert Jesus nie mit seinen Jüngern, wie ein Rabbi das täte. So hat das Wort „nachfolgen“ in Jesu Mund einen Klang bekommen, den es sonst nur an den Stellen des Alten Testaments hat, die davon sprechen, daß man nur entweder dem Baal oder Jahwe nachfolgen kann (1.Kön. 18, 21; vgl. Spr. 7, 22).

Der Erweis der Vollmacht Jesu 1, 21-28; vgl. Lk. 4, 31-37

21 Und sie gehen nach Kapernaum hinein. Und sogleich am Sabbat lehrte er in der Synagoge. 22 Und sie erstaunten über seine Lehre; denn er lehrte sie als einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten. 23 Und sogleich war in ihrer Synagoge ein Mensch mit einem unreinen Geist. Und er schrie auf 24 und sagte: „Was haben wir mit dir zu tun, Jesus, Nazarener? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich kenne dich, wer du bist, der Heilige Gottes.“ 25 Und Jesus bedrohte ihn und sagte: „Verstumme und fahre aus von ihm.“ 26 Und der unreine Geist zerrte ihn hin und her und schrie mit lauter Stimme und fuhr von ihm aus. 27 Und es erschrakten alle, so daß sie untereinander diskutierten und sagten: „Was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht; und den unreinen Geistern gebietet er, und sie gehorchen ihm.“ 28 Und das Gerücht von ihm ging sogleich aus und überall hin in den ganzen Umkreis von Galiläa.